

Eine postkoloniale feministische Utopie

Vortrag von Denise Bergold-Caldwell (Dipl.-Pädagogin, Uni Marburg) im Marburger Weltladen am 13. Juni 2018, im Rahmen der Veranstaltungsreihe Postkolonialismus

Liebe Zuhörer*innen

Ich freue mich, dass sie heute so zahlreich erschienen sind und ich freue mich auch, dass ich heute hier sein kann. Ich hoffe, dass ich Ihnen heute einen Einblick geben kann in Fragen, die mich und andere Personen im Rahmen postkolonialer und feministischer Theorie und Praxis bewegen.

Es geht mir darum Kontroversen aufzumachen, keine einfachen Antworten zu geben, nachzudenken und gemeinsam über Fragen zu diskutieren, denen ich gerade begegne.

Zur Zeit bin ich in einem Forschungsprojekt mit dem Namen REVERSE – *„KRisE der GeschlechterVERhältnisE? Anti-Feminismus als Krisenphänomen mit gesellschaftsspaltendem Potenzial“* in der Fallstudie 1 damit beschäftigt der „Ethnisierung von Sexismus“ nachzugehen. Der Begriff Antifeminismus und das Konstrukt „Ethnisierung von Sexismus“ sagen Ihnen vielleicht nicht unbedingt etwas. Antifeminismus bedeutet, dass es Menschen gibt, die sich in relativ populistischer und abwertender Art- und Weise gegen Feminismus und die Gender Studies wenden. Von Abtreibungsgegner*innen bis zu Besorgten Bürgern und Christlichen Fundamentalisten sind da ganz unterschiedliche Akteur*innen¹ dabei.

Von einer „Ethnisierung von Sexismus“ wird dann gesprochen, wenn Sexismus mehrheitlich als Problem von Zuwander*innen betrachtet wird. Wenn beispielsweise Medien weit mehr und umfangreicher über sexuelle Übergriffe von Migrant*innen berichten, als von Menschen deren Herkunft als deutsche betrachtet wird. Im Moment werden solche Zuschreibungen gern auch muslimischen Zuwander*innen unterstellt, obwohl wir es bei Sexismus mit einem Phänomen zutun haben, dass alle

¹ Der Asterix soll darauf hinweisen, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt.

Bevölkerungsschichten und Menschen gleichermaßen betrifft. Diese Themen werden derzeit sehr kontrovers diskutiert und leider auch von rechten Gruppen vereinnahmt. Ich könnte Ihnen gerade im Moment sehr viel über die Zuspitzung rechtspopulistischer, rechtsextremer, antifeministischer und antidemokratischer Meinungen und Diskurse sagen, das mache ich sehr häufig und es ist auch wichtig! Angesichts des drohenden Einzugs der AfD in den hessischen Landtag und den rechtskonservativen und nationalen Stimmverstärkungen, wäre das auch angebracht. So manches Mal habe ich aber das Gefühl, ich möchte da eigentlich im Moment nicht mitmachen, ich möchte nicht die Stimmen derer stärken die gerade am lautesten Tönen und die schlimmsten Sachen von sich geben (wie zum Beispiel die Beleidigungen die Alice Weidel im Bundestag an Muslim*innen gerichtet hat; die ihr eine Verwarnung eintrugen, gegen die sie dann wieder rechtlich vorgehen wollte)... Nein, ich hab es satt - um es mit den Worten der tollen Stephanie Lahya Aukongo zu sagen.

Stattdessen möchte ich heute eine andere Perspektive einnehmen, ich möchte über postkolonialen Feminismus als Utopie sprechen und dabei sowohl auf die problematischen Seiten postkolonialer Kontinuitäten heute hinweisen, als auch auf konkrete Utopien die hier in Deutschland schon bestehen und deren Stimmen und Sichtbarkeit vielleicht ein wenig lauter und deutlicher vorgetragen werden sollten.

Ich werde in drei Schritten vorgehen:

1. Zunächst werde ich kurz darüber sprechen was ich mit konkreten Utopien meine
2. kurz darüber sprechen was unter *postkolonialem Feminismus* zu verstehen ist (oder besser was ich darunter verstehe) und warum es wichtig ist, Sexualität als zentrale Analysekategorien hinzu zuziehen.

3. Dann komme ich auf koloniale Kontinuitäten zu sprechen, die sich im Zusammenspiel ergeben, und werde über konkrete Utopien sprechen und Projekte, Personen und Gegen-Initiativen vorstellen.

Michel Foucault – ein französischer Intellektueller (er hat sich einer genauen Zuordnung zu einer Kategorie – etwa Philosoph, Historiker oder schlicht Lehrer immer entzogen und sich immer unterschiedliche Bezeichnungen gegeben) – hat in einem Radiobeitrag davon gesprochen, dass sich jede Gesellschaft konkrete örtliche Utopien schafft. Er nannte sie Gegenräume, Räume die die bestehende Ordnung in Frage stellen und sie gleichsam hinterfragen. Zu diesen Räumen zählt er Gärten, Friedhöfe und sogar das elterliche Bett. Es sind keine Räume des puren Widerstands, sondern Räume, die das Gegebene in Frage stellen, es pausieren lassen; möglicherweise ein Nachdenken hervorbringen.

Er nannte diese Räume Heterotopien (vgl. Foucault 2010). Es sind Orte, die sich dem speziellen alltäglichen Gang entziehen und etwas anderes bereithalten als den alltäglichen Gang in dem jede*r von uns funktionieren muss. Auch Ernst Bloch sprach von Utopien; gemeint sind hier ganz andere Bezüge, als jene von Michele Foucault, aber es ging auch ihm um Utopien – um konkrete Utopien. In Abwendung von einer Kritik marxistischer Provinienz, in der Utopien nie erreichbar sind, zeigt Bloch wie und warum konkrete Utopien dabei helfen Zustände zu verändern. Mit dem Prinzip der Hoffnung – die geprüft sei und keiner einfachen, naiven, nicht geprüften Hoffnung entspricht – kann er zeigen, dass sie eine Kraft zur Veränderung schaffen kann (vgl. Bloch 1954-59).

Mit beiden Perspektiven möchte ich später Projekte und Personen vorstellen die meiner Meinung nach solche Visionen und Orte in einem feministischen und postkolonialen Sinn kreieren und mehr noch sie

knüpfen an, an einer Bildungsidee die Spivak als verlernen bezeichnet hat. Was das bedeutet, erkläre ich später.

Bevor ich aber zu 1. komme, möchte ich gern darauf hinweisen dass Oury Jalloh heute 50ig Jahre geworden wäre. Oury Jalloh ist am 07.01.2005 im Polizeigewahrsam in Dessau zu Tode gekommen. Die zunächst von Seiten der Polizei dargestellte Selbsttötung kann spätestens seit einem Gutachten im Winter 2017 von der Hand gewiesen werden. Stattdessen ist die Frage zu stellen, wer Oury Jalloh ermordet hat und warum die Aufklärung so lange dauert und aktiv verhindert wird (vgl. Sendung Monitor 16.11.2017). Und mit dieser Vorstellung sind wir eigentlich schon mitten im Thema.

Die Idee oder die Perspektive, dass einige Körper weniger wert sind als andere oder dass, es zumindest so scheint, ist in sich schon eine Realität und Konstante, die sich über den Kolonialismus und darüber hinaus entwickelt hat. „Violence of Modernity“ wird dies von einigen Theoretiker*innen genannt, indem Subjekte aus dem globalen Süden in eine inferiore Position gegenüber Menschen aus dem globalen Norden gebracht wurden. Der transatlantische Sklavenhandel und Kolonialismus sind und waren das Ergebnis der Unterscheidung von Menschen aufgrund ihrer Herkunft. Die nachdrückliche wissenschaftliche Erklärung in Rassentheorien und Legitimationen dieser Unterscheidungen, hat das Problem in erster Linie verstetigt und sorgt bis heute für koloniale Kontinuitäten.

Doch kurz noch einmal, was ist postkoloniale Theorie: „Trotz aller Versuche der Klärung bleibt der Begriff ‚postkolonial‘ unscharf und heiß debattiert“ (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015 S. 15) führen María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan in ihrer kritischen Einführung aus. Dieses Buch und andere die ich im Verlauf angeben werde, dienen mir als Grundlage für diesen Vortrag. Castro Varela und Dhawan schreiben weiter, dass der

Begriff 1970 die Lage ehemaliger Kolonien beschrieben hat, „die die Unabhängigkeit von der kolonialen Herrschaft errungen hatten“. (vgl. ebd.) In den 1980er Jahren wurde er ausgeweitet und bezeichnet fortan alle kolonisierten Regionen und Gemeinschaften – und zwar vom Moment der Kolonisierung bis zur Gegenwart.

Schwerpunkte postkolonialer Analysen sind häufig koloniale oder auch neokoloniale Kontinuitäten. Beispiele für koloniale Kontinuitäten gibt es viele: Angefangen bei stereotypen Bildern und Vorstellungen über Menschen des globalen Südens, der Diaspora und über Länder des globalen Südens, das weiter führen kolonialer Namen in Straßenschildern, Kontinuitäten in Museen – zum Beispiel eben die Schädelammlung hier in Marburg – und viele weitere Beispiele; außerdem über die Globalisierung des Kapitalismus bis hin zur globalen Verteilung von Arbeit. Hier im Weltladen werden besonders die letzten zwei Dimensionen deutlich, weil sie sich an den Produkten, deren Erarbeitung, den Arbeitsbedingungen und daraus resultierenden Lebensbedingungen zeigen. „Die Welt wird schwarz“ hat der Philosoph Achille Mbembe (2014) in seinem Buch „Die Kritik der Schwarzen Vernunft“ beschrieben. Damit meint er, dass viele Teile der Weltbevölkerung, ähnlich wie ehemalige oder fortwährende Sklav*innen leben werden. Grund dafür ist die kapitalistische Struktur der Welt, die viele Menschen – und besonders Menschen des globalen Südens – enteignet. Der Begriff neokolonial wird häufig dafür gebraucht, wenn Ressourcen von Ländern des globalen Südens in ausbeuterischer Manier von Ländern des globalen Nordens ausgebeutet werden und derart in eine kapitalistische Verkaufsstruktur gebracht werden, dass sie wiederum an die koloniale Vergangenheit erinnern.

Kritisiert wird der Begriff postkolonial trotzdem, beispielsweise von Ania Loomba (1998: S. 17). Sie kritisiert nicht nur das Präfix ‚post‘, sondern auch den Begriff ‚kolonial‘, weil ihrer Meinung nach die reichen Traditionen,

Geschichten und Ideologien der ehemaligen Kolonien durch diese Perspektiven verschwinden und wenig deutlich werden. Castro Varela und Dhawan schreiben: „ Kolonialismus hat nicht auf einer Tabula rasa stattgefunden. Wenngleich präkoloniale (als vorkoloniale) Geschichten schwer nachzuzeichnen sind“ (vgl. Castro-Varela/Dhawan 2015 S. 16). Präkoloniale Strukturen haben sich mit kolonialen verwoben, entangled Histories – verwobene Geschichten - nennt das Shalina Randeria (2002, s. auch Castro-Varela/Dhawan 2015 S. 15).

Postkoloniale Theorie greift demzufolge mehrere Stränge auf: Zum einen richtet sich der Fokus mit marxistischer und kapitalismuskritischer Theorie auf den globalisierten Kapitalismus und seinen Zusammenhang mit der Produktion von Abhängigkeit und globaler Arbeitsteilung; zum anderen versucht sie über poststrukturalistische Theorien, wie sie etwa im Anschluss an Michel Foucault, Jacques Derrida, Judith Butler und Jacques Lacan hervorgebracht wurden, die Produktion und Repräsentation der Anderen zu dekonstruieren. Was meine ich nun mit der Konstruktion und De-Konstruktion des absolut Anderen? Sicher werden einige hier mit diesen Begriffen etwas anfangen können, trotzdem möchte ich hier auf ein Beispiel zu sprechen kommen, dass ich bereits an anderer Stelle ausgeführt habe: Die Produktion der absolut anderen Sexualität. Sander L. Gilman (1992) zeigt in seinem literaturwissenschaftlichem Werk: „ Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur“, wie Sexualität und Körperdarstellungen Schwarzer Frauen zum Objekt einer auf rassistische Absicherung zielende Anthropologie werden (Gilman 1992). Als Beispiel dient vielen Wissenschaftler*innen die Geschichte Sarah Baartmans. Ohne jetzt genau auf die Geschichte von Sarah Baartman einzugehen möchte ich verdeutlichen, dass es gelingen kann über Darstellungen und Zusammenhangsproduktionen Geschichten und Bilder zu erzeugen, die Menschen des globalen Südens und ihre Nachfahren zu

absolut Anderen macht: Ähnliches hat auch Frantz Fanon in seinem psychoanalytisch inspirierten Buch „Schwarze Haut, weiße Masken“ beschrieben. Er beschreibt in diesem Buch – angelehnt an psychoanalytische Theorien – wie der Schwarze Mann zum hypersexualisierten Anderen gemacht wird. Seine ‚Triebe‘ und Begehrensweisen werden von Kolonialisator*innen als gefährlich beschrieben vor denen alle geschützt werden müssen. Diese Zuschreibung nutzt das Kolonialregime um die Schwarze Bevölkerung zu kolonisieren, zu strafen, zu töten und auszubeuten.

Der Begriff „Othering“ eingeführt von Edward Said und Gayatri Chakravorty Spivak greift dieses Phänomen auf, wie Menschen in Debatten und Diskursen zu Anderen gemacht werden und damit– und das ist m. M. nach das Hauptproblem– als nicht solidaritätswürdig – eben anders – produziert werden.

Stuart Hall, der Begründer der Cultural Studies, auch ein Feld das mit postkolonialen Theorien arbeitet, hat einmal gesagt, dass es nicht voneinander zu trennen ist, wie und warum koloniale Landnahme funktioniert und wie Menschen zu absolut ‚Anderen‘ gemacht werden. „Tatsächlich beruht der koloniale Diskurs essentiell auf einer Bedeutungsfixierung, die in der Konstruktion und Festsetzung der ausnahmslos Anderen zum Ausdruck kommt.“ (Castro Varela/Dhawan, 2015. S. 22). Darüber hinaus festigte sich auch ein souveränes, überlegenes europäisches Selbstbild (vgl. ebd.).

Nachdem ich nun ein bisschen umrissen habe, was unter Postkolonialer Theorie und einer postkolonialen Perspektive zu verstehen ist, möchte ich weiter darauf eingehen, was ich unter einer feministischen Perspektive verstehe und kurz auf die Kontroversen zwischen westlich geprägten Feminismen und postkolonialen/Schwarzen oder intersektionalen Feminismen eingehen. Die Kritik macht es mir dann auch möglich die

utopischen Projekte/Personen und Perspektiven vorzustellen. Feminismus ist mit Ingrid Kurz-Scherf gesprochen eigentlich ein Projekt, das sich gegen Herrschaftsverhältnisse wendet. Der Bezug auf Geschlecht ist dabei ein zentrales Anliegen und andere Herrschaftsverhältnisse werden damit in Verbindung gebracht bzw. ihre Wechselwirkung betrachtet. Was sich einfach anhört, ist es aber noch lange nicht. Mit dem sehr bekannt gewordenen Artikel: „Under western eyes“ von Talpade Mohanty, den sie 1986 schrieb, wies sie darauf hin, dass westliche Feministinnen das Stereotyp der Dritte-Welt-Frau mit hervorbringen würden. Der sehr kluge Artikel zeigt, wie über Wissenschaftsmethoden und Diskurse eine Vereinheitlichung der Dritte-Welt-Frau stattfand und wie gleichzeitig ein westlicher Feminismus mit seinen Ansprüchen und eurozentristischen Perspektiven eine Normalität des Feminismus schuf. Nicht nur von dieser Seite wurde der sogenannte westliche Feminismus angegriffen, auch von Schwarzen² lesbischen Frauen aus den USA (wie bell hooks, Audre Lorde, Angela Davis und vielen anderen) wurde diese Art des Feminismus angegriffen. Insbesondere die im Westen und für einige Feministinnen wichtige Überwindung der privaten Sphäre und Repräsentation in der öffentlichen Sphäre war für Afroamerikanische Frauen und für von Armut betroffene Frauen nicht das, was für sie die größte Schwierigkeit darstellte. Klassenverhältnisse, Hunger und Restriktionen in der Geburtenregelung, Missbrauch und Gewaltbeziehungen im privaten und draußen waren Problematiken, die diese Frauen anführten. Letztlich entstand aus unterschiedlichen Perspektiven, nicht zuletzt auch durch die prominente Kritik von Judith Butler (eine US-amerikanische Philosophin) und durch Queertheorie und -politiken die Frage im Raum, wer ist eigentlich dieses Subjekt Frau auf das sich der Feminismus bezieht? Und die Frage entstand:

² Schwarz ist hier eine Selbstbeschreibung und wird deshalb groß geschrieben. Auch im deutschen Kontext bezeichnen sich Menschen als Schwarze Deutsche oder als Schwarze Menschen in Deutschland (vgl. ISD Bund <http://isdonline.de>)

Wie können wir eigentlich von einem globalen Feminismus sprechen, der nicht die Fragen einiger feministischer Perspektiven (meist im globalen Norden) einschließt und dabei Herrschaftsmechanismen/Gewalt und Fragen aus anderen Teilen der Welt und Betroffenheiten ausschließt oder gar fördert.

Dahwan und Castro Varela zeigen schon in ihrem Essay „Dekolonisierung und die Herausforderungen Feministisch-Postkolonialer Theorie“ (2009) auf, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen einer zunehmenden Individualisierung im globalen Norden und dem massiven Zunehmen imperialistischer Bestrebungen im globalen Süden. Diese imperialistischen Bestrebungen werden in großen Teilen von indigenen Frauen und Frauen des globalen Südens getragen: Beispielsweise indem diese Frauen von Biopiraterie betroffen sind und in dem die ländliche Bevölkerung des globalen Südens dem globalen Finanzmarkt ausgesetzt wird. Nicht zuletzt wird eine eklatante Ungleichheit auch deutlich, wenn wir uns die sog. Care-Chain Debatte anschauen. Es geht um die globale Betreuungskette, in der überdeutlich wird, dass die Betreuung der Kinder, Pflege der Alten, kochen, putzen, waschen, alles was eben zur Care-Arbeit gehört im globalen Norden häufig an Migrantinnen aus dem globalen Süden heran getragen wird (natürlich nur wenn sich Personen das leisten können).

All das sind keine Utopien, sondern kritische Gesellschaftsdiagnosen! Im Kern dieser Ungleichheiten liegen Gesellschaftsformen die patriarchal und heteronorm strukturiert sind: Im Süden wie auch im globalen Norden sind es neben den oben dargestellten, kapitalistischen und imperialen Strukturen auch die Begehrensstrukturen und internalisierte Unterdrückungsformen, die die Ungleichheit aufrechterhalten. Jedenfalls ist das der Ansatz von Spivak. In einem Vortrag mit der Frage „Can there be a feminist world“ ? hält sie fest, dass es darum gehen muss internalisierte

Werte – also verinnerlichte Werte von Unterdrückung zu *ver-lernen*. Im Grunde spricht sie von einer sogenannten Dekolonisierung der Gedanken, Gefühle – geradezu von einer Dekolonisierung der Haltung. Verlernen ist dabei ein zweiseitiger Prozess, sie spricht vom verlernen verinnerlichter Unterdrückung und vom verlernen sogenannter Privilegien.

Die konkrete Utopie, die ich oben angesprochen habe liegt hier meines Erachtens in der Hoffnung über konkrete Praktiken der Reflexion und des Verhaltens eine Ausrichtung zur Welt verändern zu können. Diese konkrete Utopie verknüpft sich mit der Idee der Heterotopie, in dem Räume geschaffen werden in denen etwas anderes erfolgt, als das was alltägliche Macht- und Herrschaftsmechanismen mit uns machen. In denen diese Ordnung auf den Kopf gestellt wird, die keinen klaren Regeln (zumindest nicht denen des Alltags) folgt.

Ich möchte jetzt dazu übergehen Ihnen und euch Projekte vorzustellen in denen ich diese Art und Weise des utopischen- feministischen und postkolonialen Denkens wiederfinde. Ich möchte zusammen mit Ihnen/euch darüber nachdenken, welche Fragen sich daran knüpfen lassen und wie wir weiter denken können. In der Absicht diese Projekte und Personen vorzustellen, werde ich mich aus der Wissenschaft hinaus begeben, den wie Audre Lorde schon sagte: *„The Master's Tools Will Never Dismantle the Master's House“*; Es braucht viele Perspektiven und Aktivitäten um eine gerechte Welt hervorzubringen. Wissenschaft ist eine mögliche – sie ist aber auch sehr begrenzt darin.

Eine sehr überzeugende und inspirierende Auseinandersetzung finde ich im Ballhaus Naunynstraße in Berlin. „We are tomorrow“ war der Anspruch und das nach außentreten dieses Festivals. Das Festival versammelte viele Stimmen und Perspektiven anlässlich der Berlinkonferenz 1884. Es ging

darum herauszuarbeiten, wie und an welchem Punkt der Auseinandersetzung ‚wir‘ jetzt stehen, nach dem Kolonialismus und mit seinen massiven Folgen. Entangled Histories gab es zu erkunden in Musik, Performance, Kunst und Wissenschaft. Unglaublich viele Schwarze Menschen und Menschen of Color haben bei diesem Festival mitgemacht. Sie haben über 4 Monate Zeichen gesetzt, Neues erkundet und eine Postkoloniale Ästhetik performt. Eine Performance von Simone Dede Ayivi „Performing Back“ wurde auch in Frankfurt aufgeführt und generell, kann ich die Stücke und Herangehensweisen von ihr nur empfehlen.

Weiterhin möchte ich über ein Projekt sprechen, das ich selbst erst live im Winter letzten Jahres kennen lernen durfte: EOTO (EACH ONE TEACH ONE). Dieser Ort ist ein Bildungsort für Schwarze Geschichte in Gegenwart und Zukunft. Viele Altersgruppen, Interessengruppen und Bildungsprojekte finden dort ihr zu Hause. Das Konzept Each one teach one ist ein ganz altes Konzept Schwarzer Geschichte. In der Kolonialzeit und Sklaverei war es nicht möglich Bildung zu erringen, so dass alle aufeinander angewiesen waren. Dieses Prinzip Each one teach one setzte sich in Bürger*innenrechtskämpfen und Befreiungskämpfen fort. Von einer zur anderen Person wurde das Wissen weiter gegeben um Widerstand zu formieren. EOTO <http://eoto-archiv.de> in Berlin ist mittlerweile kein kleiner Verein mehr. Er beherbergt ein Archiv, das Vera Heyer Archiv. Vera Heyer war eine Schwarze Deutsche, die Schwarze Literatur aus der ganzen Welt gesammelt hat. Aufgrund einer schweren Herzerkrankung konnte sie die Welt nicht bereisen und holte sie sich nach Hause. Es war ihr Zugang zur eigenen Diaspora und Herkunft. Nach ihrem viel zu frühen Tod 1995 mit nur 48 Jahren wurden die Bücher (die von ihr – Vera Heyer - katalogisiert waren) von ehrenamtlichen entgegengenommen. Nachdem EOTO gegründet wurde, wurde das Archiv dann dort untergebracht. Vera Heyer lebte im übrigen gar nicht weit weg von hier: In Mainz und war mit

Mitbegründerin der ISD (Initiative Schwarze Menschen in Deutschland) Bund e.V. und Frankfurt.

EOTO hat aber auch noch eine Black Diaspora School: Eine Schule in der Jugendliche über Schwarze Diaspora lernen können. Es werden Projekte an Schulen angeboten, die ein Wissen um koloniale Kontinuitäten vermitteln und in denen Kinder und Jugendliche sich mit eigenen Zugehörigkeiten auseinandersetzen. An dieser Stelle geht es auch um lernen und verlernen: Lernen, dass auch Schwarze Menschen eine Geschichte haben, die bedeutend ist und verlernen, dass die Geschichte nur von weißen Europäer*innen geprägt wurde.

Doch wie oben deutlich wurde, sind die Weltgeschichten verstrickt und auf diese Perspektive macht Magda Korsinsky mit ihrem Projekt ‚Stricken‘ aufmerksam <http://magdakorsinsky.com/en/entry/stricken-the-installation/>. Sie deutet in ihrem Projekt an, wie die Geschichten Schwarzer Frauen mit denen ihrer weißen Großmütter verflochten sind. Sie können nicht mehr leicht auseinander dividiert werden, genauso wenig wie das Geschehen des Kolonialismus von einer Weltgeschichte zurück genommen werden kann. Es sind verbundene und verflochtene Geschichten, die auszuhalten sind, von denen sich Menschen manchmal erholen müssen, die die Biographie formen, die eine Innerlichkeit hervorbringen. All das thematisiert die Ausstellung. Sie hat einen klaren liebevollen Blick fürs Detail und lässt die verwobenen Geschichten sprechen.

Die Laken, die wir hier sehen, sind aneinandergenäht. Es sind die Laken von Stoffen der Großmütter. Bei der Installation werden auf diese Laken die Gesichter der Enkelinnen projiziert, die ihre Geschichte mit ihrer Großmutter erzählen, die während der Zeit des Nationalsozialismus gelebt hat. Falls Sie hinfahren und es sich ansehen, nicht wundern: Ich war Teil

dieses Projekts. Im Moment ist sie bis August (2018) in Berlin zu sehen und im September (2018) in Stuttgart in einer Galerie.

Verwobene Geschichten und erst recht Macht- und Herrschaftsverhältnisse wirken sich auf den Körper aus. Sie lassen den Körper manchmal verwundet, erstarrt, ganz häufig übersäuert und verkrampft zurück. Sie lassen einen stocken beim leben, lieben und auch beim schreiben. Diesen Prozessen widmet sich Pasquale Virginie Rotter <http://empowering-diversity.tumblr.com> . Sie ist Empowermenttrainerin, Performance Künstlerin und Autorin. Ich habe sie kennengelernt, als ich einen Empowermentworkshop in Berlin bei ihr und Sebastian Fleary gemacht habe. Wir haben nachgespürt wo der Schmerz sitzt der durch Machtverhältnisse in unsere Körper kam, wir haben Situationen nachgespielt um sie zu verändern und wir haben unsere Schmerzen hinaus getanzt. Von ihr konnte ich lernen, den Körper als Ressource der Erinnerung kennenzulernen, als Werkzeug zu nutzen um gegen Machtverhältnisse vorzugehen und als Geschenk zu betrachten mit dem ich tagtäglich wirken kann.

Abschließend möchte ich noch eine Person und Aktivistin vorstellen, die mich und viele um mich herum sehr geprägt hat: Saboura Naqshband. Saboura ist eine queerfeministische Muslima, die sich nicht nur mit Fragen queeren Lebens und Wirkens in der Community auseinandersetzt. Sie ist eine wundervolle Rednerin, Empowermenttrainerin und Beraterin. Sie tritt gegen viele Machtverhältnisse ein und in einem Workshop den wir einmal zusammen ausgerichtet haben, hat sie eine Einführung zu islamischen Feminismen gegeben. Sie hat das Buch von Lana Sirri „Einführung in islamische Feminismen“ (2017, Verlag: w_orten und meer) ins Deutsche übersetzt und ist international mit den Themen die auch den Körper und das Begehren befragen international angefragt. Begehren und Körper zu

dekonstruieren und Normalität zu hinterfragen ist ihr alltägliches Vorgehen.

Hier schließt sich nun der Kreis, den ich aufmachen wollte: All diese Personen und Projekte leben – so will ich es heute sehen – mit einer konkreten Utopie eines besseren Lebens. Sie stellen Wissen und Ressourcen bereit um Macht- und Herrschaftsverhältnisse die auf Geschlechterordnungen, Weltordnungen und Geschichtsordnungen beruhen zu hinterfragen und ihnen entgegen zu treten. Rassistische, Heterosexuelle und Geschlechterverhältnisse werden auf unterschiedliche Weise untergraben. Sie stellen ein Wissen zur Verfügung das dabei hilft, zu lernen und zu verlernen: Privilegien und internalisierte Unterdrückung. Obwohl alle Personen und Projekte die ich hier vorgestellt habe, es sicher auch mit Klassenverhältnissen zu tun haben und auf viele Menschen treffen die sich in Armutslagen befinden, greift das nicht direkt und sofort die internationale Arbeitsteilung an.

Auch davor hat Spivak gewarnt, dass diese Arbeitsteilung nicht in Vergessenheit gerät und sog. Migrant*innen aus den Metropolen des Nordens als jene gelten, an denen die Befreiung der Frauen aus dem globalen Süden gemessen werden können. Sie hat aber auch darauf hingewiesen, dass Repräsentation zwei Bedeutungen hat, einmal bedeutet es zu vertreten und einmal bedeutet es selbst zu sprechen. Dass Menschen aus dem globalen Süden damit hier selbst sprechen und gehört werden, insbesondere Frauen die durch vielfache Ausgrenzungen keine Mitsprache haben, ist damit nicht erreicht und es gibt noch viel zu tun. Aber die Funktion der Repräsentation anderer Stimmen und damit die Bedeutung einer wie auch immer gearteten Vertretung sollte damit zumindest angestoßen sein. In einem utopischen Sinne schaffen die Projekte und

Menschen jedenfalls Räume (Heterotopien) und streben mit konkreten utopischen Hoffnungen eine andere Weltordnung an.

Ich möchte mit Gedanken von Gayatri Spivak enden, die in ihrer Rede zur Frage „Can there be a feminist world?“ sagt: „I base political intervention on a performative contradiction that must presuppose what it wants to achieve“. Ich denke genau das können wir mit einer Perspektive auf eine konkrete Utopie und heterotope Räume erreichen!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!